

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 21 (2014)
Heft: 230

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

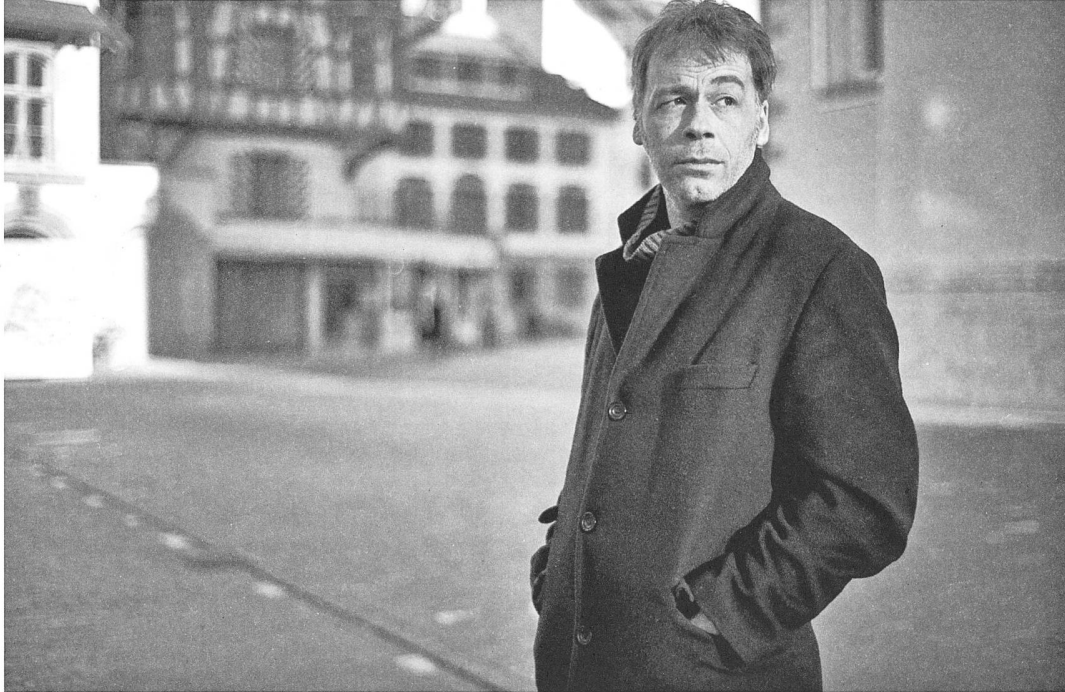


«Diä Gsichtär sind nöd so schön und jetzt emoll luegä und da passt jo wunderbar is Gstell i dä Stubä.» – «Jo nei das mach ich sicher nöd und i cha grad emoll no luegä und häsch gseh äs wird jo nie andersch werdä und drum äs Ufstellerli mit däm Trüller.» – «Du bisch scho dött? Upsala ui das schmöckt so fein do. Mengsmol isch er diä ganz Wuchä wägg gsii, kei ahnig wo dä dänn amigs anä isch.»

Stimmen, aufgeschnappt vor dem weihnächtlichen Nippes-Stand. Ich entschied mich gegen die Brombeerwein-Weiberbombe. Statt dessen schmückt jetzt ein eingepackter Löwenzahn-Gelee den Baum. Denn la vie est dure sans confiture.

Daniel Ammann hat am St.Galler Weihnachtsmarkt fotografiert und mitgehört und eingekauft.

POSITIONEN



Adrian Riklin, der erste Saiten-Redaktor, über die kulturelle Situation in St.Gallen vor zwanzig Jahren und heute.

1994, das Jahr der Saiten-Gründung: Wie war die kulturpolitische Situation damals?

Saiten war ein Projekt der jungen Musikszene. Mein Bruder Roman hatte mit anderen den Verein Pop me Gallus gegründet. Es ging um Zusammenschluss statt Konkurrenz und um den Kampf für Medienpräsenz und für Proben- und Konzertsäle. Das war die Idee von Saiten: ein Verstärker für die lokale Rock-Pop-Musik, aber auch für Kulturpolitik.

Seit zehn Jahren gab es damals bereits die Grabenhalle und gerade hatte man die Reithalle umgebaut – trotzdem blieben viele Bedürfnisse unbefriedigt?

Vieles war in den Achtzigerjahren erkämpft worden: Kunsthalle, Kinok, Grabenhalle, Wyborada hatten sich bereits etwas institutionalisiert. 1993/94 wurde aber die sogenannte Alternativkultur – den Begriff kann man heute ja nicht mehr brauchen – immer noch sehr stiefmütterlich behandelt von der Politik wie von den Medien. Es gab zwar drei Zeitungen, mit der «Ostschweiz» und der «AZ», aber die nicht etablierte Kultur kam trotzdem beinahe nicht vor.

Der erste Kampf um Geld, Stichwort Grabenhalle und IG Kohle, lag also bereits zehn Jahre zurück. War Pop me Gallus noch rebellisch?

Im Verhältnis zur etablierten Kultur war weiterhin wenig Geld und Raum da. Insofern ging es um Eroberung. Umgekehrt hat Saiten profitiert von dem, was bereits errungen wurde. Die Achtzigerbewegung erkämpfte Öffnungen,

kulturelle und soziale, welche die Stadt extrem bereichert haben. Vieles war da, man musste es nur noch verbinden. Andererseits fehlten szenenübergreifende intellektuelle Auseinandersetzungen; weder von der Hochschule noch vom Stadttheater kamen Anstösse. Man soll das nicht überschätzen, aber Saiten hat eine gewisse Öffentlichkeit für kulturelle und gesellschaftliche Fragen hergestellt.

Wie hast Du die Jahre danach erlebt?

Das Kulturangebot und das Nachtleben in der Stadt und der Region sind geradezu explodiert. Das Konsumverhalten hat sich extrem verändert. Die sogenannte Alternativkultur hat sich bis zu einem gewissen Grad etabliert...

...und die etablierte Kultur hat sich neuen Formen und Ästhetiken geöffnet...

...wie überall in Europa: Der Gegensatz zwischen alternativ und etabliert wurde aufgeweicht. Ich sehe die Neunzigerjahre als Übergangszeit, mit widersprüchlichen Bewegungen. Einerseits hat sich in dieser konservativen Stadt kulturell viel getan. Andererseits gehört zu dieser Liberalisierung auch die Kommerzialisierung. Viele Künstler verhalten sich zunehmend als Kleinunternehmer, als Selbstdarsteller und Selbstverkäufer. Nimmt man das Konsumverhalten und das grenzenlose Internet hinzu, dann leiden da zum Teil schon die Inhalte. Ich bin in dieser Hinsicht kulturpessimistisch.

Konkret?

Die Auseinandersetzung um den Vorkurs an der Schule für Gestaltung: Da wird, wie früher schon beim Ende der Jazzschule, keine wirkliche Diskussion darüber geführt, was eine Stadt an Bildungseinrichtungen braucht. St.Gallen hat mit Textilgeschichte und Typographie eine Tradition, es

gibt gute Leute, da ist es elementar, eine gestalterische Ausbildung auf hohem Niveau anzubieten, die für alle zugänglich ist. Auf dem Gebiet gab es keine Fortschritte in diesen zwanzig Jahren, eher einen Abbau.

Immerhin hat der Vorkurs viele Leute mobilisiert. Weitherum scheint sonst heute weniger als vor 20 Jahren klar zu sein, wofür es sich kulturpolitisch zu kämpfen lohnt. Die Vereinzelung nimmt zu. Wo steckt der Stachel?

Vieles ist schon da und selbstverständlich, vieles ist besetzt, subventioniert. Das ist natürlich erfreulich, bis hin zum Palace, das immer als Beispiel für die Lebendigkeit der Stadt angeführt wird. Für mich sehr lebendig war damals die Beizenkultur. In der «Letzten Latern», im «August» oder im «Splügen» lebte ein freier Geist und eine Gesprächskultur, da öffneten sich Räume. Viele gibt es nicht mehr, andere sind weiterhin da, etwa Martin Amstutz mit dem Atelier Point Jaune im Linsebühl oder Francesco Bonanno mit der Macelleria d'Arte: Das sind wichtige Figuren, weil sie nicht institutionalisiert sind und sich auch nicht dafür eignen. Eine Stadt lebt von Treffpunkten des offenen Geists und des freien Widerspruchs.

Ein Treffpunkt ist die Lokremise, mit dem Versuch, institutionalisierte und freie Kultur unter ein Dach zu bringen. Sie hat vielleicht fragwürdige Seiten, wenn man an die Gastronomie denkt oder an die teuren Mieten – aber es ist doch ein öffentlicher Raum entstanden.

Man könnte die Lokremise geradezu als das kulturpolitische Fazit der letzten zwanzig Jahre sehen. Positiv daran ist, wie sich aus der subkulturellen Ecke ein Betrieb wie das Kinok etablieren kann... und eine gesellschaftliche Aufgabe wahrnimmt. Das ist erfreulich, ebenso die Zusammenführung von Theater, Kunst, Kinok, das Publikum mischt sich. Aber gleichzeitig saugt ein solcher Ort natürlich. Und trägt die Gefahr von Über-Institutionalisierung, Vereinnahmung, auch Glättung in sich. Im besten Fall eröffnet dies dann wieder neue Initiativen, wie das Theater 111 im ehemaligen Kinok.

Man könnte das kulturelle Gentrifizierung nennen. Was schliesst Du daraus?

Ich frage mich: Wo sind die Orte, wo die unfertigen Dinge noch Platz haben, die verstörenden Momente, die unerwarteten Auseinandersetzungen? Wo die Kultur nicht konfektioniert ist? Die Vereinnahmung findet immer schneller statt, und damit auch die Gefahr der Anpassung. Das Stichwort hiesse vielleicht: Autonomie. Für Kulturräume wie für die Kunstschaffenden.

Adrian Riklin, 1967, war 1994 bis 2002 Saiten-Redaktor und ist heute Journalist bei der «Woz».

Interview: Peter Surber
Bild: Tine Edel

Einspruch: Roman Riklin Diese Halle gibt es nicht

Immerhin: Vieles hat sich in den letzten Jahren verbessert. Seit 1984 besteht mit der Grabenhalle eine Institution, die jährlich über 100 Veranstaltungen ermöglicht. Mit einem Fassungsvermögen von max. 400 Personen ist die Grabenhalle jedoch für viele Veranstaltungen zu klein. Seit Frühling 1993 ist auch der Adler-Saal in St. Georgen zur regelmässigen Stätte aktueller Kultur geworden. Mit seinen 600 Stehplätzen bietet der Saal, die Möglichkeit, Konzerte durchzuführen, die in einer Grabenhalle nicht mehr bewältigt werden können.

In einer Stadt mit 76'000 Einwohnern und einem Einzugsgebiet von 145'576 potentiellen Kulturkonsumenten ist jedoch auch ein Adlersaal für manch ein Konzert, dessen Stattfinden ein Bedürfnis darstellt, zu klein. Beispiel: Ein Konzert mit Patent Ochsner erfordert eine kalkulatorische Besucherzahl von etwa 900. Die Voraussetzung, diese Veranstaltung durchzuführen, ist eine Halle mit entsprechendem Fassungsvermögen. Diese Halle, diesen Raum gibt es – seit der Schützengarten 1993 geschlossen wurde – in St. Gallen nicht. Schade, denn derartige Anlässe steigern die Attraktivität einer Stadt erheblich.

Der Veranstalter sucht also eine Lokalität für ein Patent Ochsner Konzert. Nein, die Reithalle, das weiss er inzwischen, ist alles andere als geeignet. Die Tonhalle? (...)

Drehen wir das Rad der Zeit zurück ins Jahr 1990. Der beflissene Stimmbürger erinnert sich an die Volksabstimmung vom 1. April über Renovation und Umbau der Tonhalle. Dort wurden Hoffnungen geweckt, die Tonhalle würde auch für Rock- und Popanlässe zur Verfügung gestellt. (...) Gehen wir nochmals zurück ins Jahr 1990, so erinnert sich der eine oder andere, dass an besagtem 1. April auch betreffend des Reithallen-Umbaus zur Urne gebeten wurde. In dieser Vorlage hiess es, dass «die Infrastruktur für gelegentliche Konzerte bereitgestellt werden soll, damit als Ergänzung zum bestehenden Angebot eine weitere und grössere Halle für solche Zwecke zur Verfügung steht».

Im Zusammenhang mit dieser Abstimmung wird die Entwicklung der heutigen Situation verständlicher. Nicht nur die Veranstalter von Rock- und Popanlässen, sondern auch die Verantwortlichen der Tonhallen-Renovation hofften, dass in Zukunft mit der Reithalle eine Lokalität für derartige Anlässe besteht. Deshalb war vermutlich die Tauglichkeit der Tonhalle für besagte Veranstaltungen damals auch eher eine Nebensache. Die Reithalle für Pop und Rock, die Tonhalle vorwiegend für Klassik und die dazu erwähnte Öffnung für aktuelle Kultur: Es war alles so wunderbar in Ordnung...

So ändern sich die Zeiten (nicht) – der Text ist ein Auszug aus dem «Saiten-Hieb» von Roman Riklin in der Ausgabe Nr. 6 von Saiten, September 1994.

Restaurant
Frauenhof
Altstätten

EVENT
Frauenhof Konzerte 2014

**Donnerstags-
konzerte mit den
Lenzin Brothers &
Friends.**



Alle Konzerte
beginnen um
20:00 Uhr

Programm 2014

- Do. 9. Januar **von Mozart bis Gershwin**
Gaudens Bieri, Piano und TLB
- Do. 6. Februar **Blues Night**
Franz Pfab, Hammond und TLB
- Do. 6. März **Spoken Word & Music**
Richi Küttel, Spoken-Word-Dichter und TLB
- Do. 3. April **s' Läobo ischt ko Schoggi**
Lieder und Geschichten aus Lustenau mit Wolfgang
Verocal, Gesang und Gitarre, Stefan Reintaler, Bass und TLB
- Do. 1. Mai **more than just music**
TLB meets Irene Garbini, Voice/Guitar und Dany Kuhn, Piano
- Do. 5. Juni **Gipsy Night**
Goran Kovacevic, Akkordeon, Gavro Nikolic, Geige und
Gesang und TLB
- Do. 3. Juli **Jazz meets Appenzell**
Appenzeller Echo und TLB

The Lenzin Brothers (TLB)
Enrico Lenzin: Pauke-Alphorn-Hang-Stepp-Dance-Drums, ... www.enricolenzin.ch
Peter Lenzin: Sopran-Alt-Tenor-Baritonsaxophone & Bassklarinette www.peterlenzin.ch

Figuren Theater St Gallen

Lämmlisbrunnenstr. 34
9004 St. Gallen
Vorverkauf: 071 228 16 66
Tageskasse: 071 222 60 60
(1h vor Vorstellungsbeginn)
www.figurentheater-sg.ch

Abendprogramm
Für Erwachsene

Frank Soehnle spielt:

Hôtel de Rive- Giacomettis horizontale Zeit

Samstag, 25.01.14 um 20.00 Uhr

DIOGENES Theater

01/2014

Freitag, 10.01.2014, 20.00 Uhr
Samstag, 11.01.2014, 20.00 Uhr

Veri // Rück-Blick 2013

Samstag, 18.01.2014, 20.00 Uhr

Nagelritz // Odyssee – Mythen, Matrosen, Hühnerfarm

Donnerstag, 23.01.2014, 20.00 Uhr

The Monstarz // Theatersport

Samstag, 25.01.2014, 20.00 Uhr

Jens Nielsen // Niagara – eine Tragikomödie

Samstag, 01.02.2014, 21.00 Uhr

Wolfman

Gig für junge Erwachsene, mit Aftershowparty
Eintritt 12.00, Türöffnung 20.00 Uhr

HUND

Diogenes Theater
Kugelgasse 3
9450 Altstätten

www.diogenes-theater.ch



2. AKKORDEONTAGE

KREUZLINGEN, FRAUENFELD & ROMANSHORN

FREITAG, 14. SEPTEMBER 2014, 20 UHR
SCHUBERT: WINTERREISE

SAMSTAG, 15. FEBRUAR 2014, 20 UHR
FRESU, BONAVENTURA & FAVRE

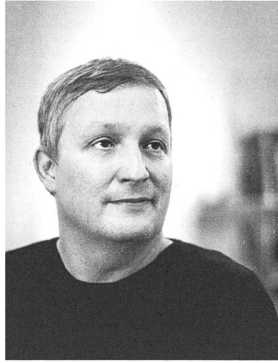
SONNTAG, 16. FEBRUAR 2014, 11 UHR
UNHEIMLICH VIRTUOS

SONNTAG, 16. FEBRUAR 2014, 17 UHR
TROVESI & COSCIA



www.akkordeontage.ch

Stadtlärm Alles wird besser



2013 war gar nichts. Alles wurde verschoben, nicht entschieden oder hat nicht stattgefunden: Geothermie, Villa Wiesental, autofreier Marktplatz, Umbau Waaghaus, Lifte für die Bahnofsunterführung, Sperrung Gallusplatz, Opposition.

Natürlich kann es nicht so weitergehen. Hier die zehn Fragen, die 2014 beantwortet werden müssen:

- 1 Wann stellt die SP ihre Kandidatin oder ihren Kandidaten für die nächsten Stadtratswahlen vor? Die Opposition bräuchte dringend ein Zugferd.
- 2 Gibt es eigentlich nur die Villa Wiesental? Es wird Zeit, den Stellvertreterkrieg auszuweiten. Vielleicht auf den Pavillon auf dem Marktplatz?
- 3 Und wenn wir schon beim Thema sind: Bekommt die Stadtplanung mit der Neubesetzung der Stelle mehr Einfluss?
- 4 Wann beginnen die SBB, an ihre Kunden zu denken? Die Gepäckfächer wurden dorthin verlegt, wo es nur Treppen zu den Perrons gibt, die neuen Billetschalter sind dort geplant, wo es nur den Bahnhofshops nützt. Sogar die Lifte zahlt die Stadt selber.
- 5 Wann stellt Patrizia Adam die Pläne für die Marktplatz-Sanierung vor? Die erste Fassung wurde im Stadtrat abgelehnt, die zweite soll im Januar präsentiert werden.
- 6 Wann wird klar, zu welcher politischen Gruppierung Markus Buschor gehört? Zur CSP? Zur SP? Oder je nachdem?
- 7 Wann wandert das Projekt «mittelgrosse Konzerthalle» von der Kultur- zur Standortförderung? Und landet im Ordner Wunschprojekte und dort im Dossier Olma-Hotel etc.
- 8 Wann merkt der Stadtrat, dass weder die Bevölkerung noch die Mehrheit des Stadtparlaments eine Autobahnausfahrt beim Güterbahnhof will?
- 9 Wann entwickeln die Grünen politische Ambitionen? Eigentlich lägen die Themen für sie auf dem Präsentierteller: Verkehrspolitik, Energiewende, Grünabfuhr. Das müsste eigentlich für einen Stadtratssitz reichen.
- 10 Wann beginnt die Diskussion über den Ersten Staatsanwalt Thomas Hansjakob? Inzwischen werden Fans, die im Stadion eine Fackel gezündet haben, mit Hand- und Fussfesseln zur Vernehmung vorgeführt. Zur Erinnerung: Es geht um Bagatelldelikte.

Andreas Kneubühler, 1963,
kommentiert monatlich die Stadtpolitik.

Vergangenheitsbewältigung I Tucholskys Europa

Anfang Dezember stosse ich in einem Wiener Antiquariat auf zwei ramponierte Tucholsky-Bände. Unfassbare zehn Euro will der geschprächige Alt-Hippie für die beiden Glückstreffer, worauf ich mit zweimal Tucholsky und einmal Marcuse sein Geschäft verlasse.

Tucholsky entdeckte ich ums Jahr 2000. Hochgradig pubertierend hatte ich damals nur Ohren für Torch, einem der Väter des deutschen Rap. Frederik Hahn, so heisst er eigentlich, haute mich mit seiner Konsum- und Gesellschaftskritik *Gewalt oder Sex* voll aus den Socken. Ein Auszug der letzten Strophe:

Ich weiss du scheisst drauf, doch dies geht an die
Die sich für uns opfern wie Mahatma Gandhi
Mutter Teresa, Thomas Sankara
Kurt Tucholsky oder Afrika Bambataa
So ein Mensch müsste eigentlich unser Held sein
Doch seh' ich sein Gesicht nicht auf unsern
Geldschein!
So ein Mensch müsste eigentlich unser Held sein
Und nicht irgend so ein stinkender Geldschein!

Ich damals schnurstracks in die Bibliothek und Tucholsky gesucht. Bin bis heute beeindruckt. Jetzt, auf dem Heimflug, stöbere ich *Zwischen Gestern und Morgen* und erwische sinnigerweise als erstes den Text übers *Koffer auspacken*. Denke ans Ein- und wieder Auspacken, an Heimat fürs Handgepäck.

Ich lese weiter, blättere und grinse und nicke und stosse schliesslich auf dieses Gedicht, *Europa*. Im Mittelteil schreibt Tucholsky:

Da liegt Europa. Wie sieht es aus?
Wie ein bunt angestrichenes Irrenhaus.
Die Nationen schufteten auf Rekord:
Export! Export!
Die andern! Die andern sollen kaufen!
Die andern sollen die Weine saufen!
Die andern sollen die Schiffe heuern!
Die andern sollen die Kohlen verfeuern!
Wir?
Zollhaus, Grenzpfahl und Einfuhrschein:
wir lassen nicht das geringste herein.
Wir nicht. Wir haben ein Ideal:
Wir hungern. Aber streng national.

1932: Kurz vor seinem Rückzug veröffentlicht Theobald Tiger aka Tucholsky das Gedicht *Europa* in der antifaschistischen «Weltbühne». Im Jahr zuvor wurden zwei ihrer Journalisten wegen Landesverrats verurteilt. Ebenfalls 1932: Giuseppe Motta wird Schweizerischer Bundespräsident, Hitler deutscher Staatsbürger.

Und die Wirtschaft? Der Dow Jones liegt angeschossen am Boden und

Saiten Online:

Tag für Tag informativ und aufmüpfig, politisch und kulturell hellwach, eine Plattform für Fakten und Haltungen, Einsichten und Debatten.

saiten.ch

Saiten Wochenschau:

Immer freitags ausgewählte Onlinebeiträge und drei Veranstaltungstipps für das Wochenende kostenlos in die Mailbox.

Jetzt anmelden:

saiten.ch/wochenschau

Vergangenheitsbewältigung II Öffnet die Archive!

die Protektionisten zucken beschämt mit den Schultern. Europa, der Heimat gehts schlecht. Und während die Minderheiten radikal ums Überleben kämpfen, schleicht sich das Radikale mit seinen Heilsversprechen in die Mitte der deutschen Gesellschaft. Was dann passiert? Tucholsky erfährt es nie. Seine Warnungen verstummen mit ihm, als er sich 1935 das Leben nimmt.

Heute, genau genommen am 12. Januar, ist das Gedicht *Europa* 82 Jahre alt. Seither hat es etliche Nationen strahlen und bröckeln gesehen. Heute ist die Welt eine andere, scheint es. Warum ist dieses Gedicht dann so wahr?

Ich suche nach Unterschieden zwischen dem heutigen Europa und der Stimmung vor Beginn des Zweiten Weltkriegs. Mittlerweile gibt es die Personenfreizügigkeit, eine Zollunion und den gemeinsamen Binnenmarkt. Dennoch: Es brodelt in Europa. Und die Schweiz? Lacht sich hinter verschlossenen Türen ins Fäustchen.

Man lasse nichts herein, weil man ein Ideal habe, und deshalb hungrig, «streng national», schreibt Tucholsky 1932. Das erinnert mich an überholte Ideologien, an etwas Primitives. Nationalisten: tollwütige Tiere, die nach einer Herde suchen. Herde heisst Heimat. In meinem Koffer ist Heimat. Wenn das zutrifft, bin ich theoretisch überall zu Hause. Und damit auch alle anderen. Schön wärs – noch entscheidet aber nicht das Gepäck, sondern die Farbe des Passes über Heimat oder nicht.

Nach der Landung die Passkontrolle: Ich werde durchgewinkt. Das arabisch aussehende Paar vor mir erhält dafür eine Sonderbehandlung. Zeit für einen Blick in die Zeitung: *Economiesuisse* spricht von einem Anstieg der Exporte in Elektro-, Maschinen-, Kunststoff- und Textilindustrie. Ich lese von Zöllen für die Wirtschaft und Kontingenten für Flüchtlinge. Und erinnere mich wieder an Europa. Es zweifelt an sich.

Tucholsky ist tot. Er warnt uns noch immer. Corinne Riedener

Anfang der 1980er-Jahre wunderte ich mich, dass unter den im Lehrerzimmer der Kantonsschule Trogen aufliegenden Zeitschriften eine Broschüre von Blochers «Arbeitsgruppe Südliches Afrika» zu finden war, in der lobend erwähnt wurde, wie die weisse Regierung für die Schwarzen in Soweto schöne neue Häuschen baue. Heute kann ich mir vorstellen, wie es dazu kam.



1937: Erste Zementfabrik der Schmidheiny in Kapstadt. Bild: Holcim Ltd. Gallery

Hans-Rudolf Merz studierte an der HSG. Er war St.Galler FDP-Sekretär, Geschäftsführer des Industrievereins AR, Leiter des UBS-Ausbildungszentrums Wolfberg. Er sass im Verwaltungsrat der Firma Huber+Suhner, die Gasmasken an das Apartheidssystem lieferte, und betrieb die Zement- und Asbestfamilie Schmidheiny bei ihren Südafrikageschäften. Das Menschheitsverbrechen Apartheid war für ihn «kein Thema», bzw. etwas, was man auch unter dem «Aspekt der Erziehung» sehen könne. Als er 2003 als Nachfolger des späteren UBS-Präsidenten und Unternehmers Villiger in den Bundesrat gewählt wurde, hatte die Landesregierung bereits auf Druck von Industrie und Banken die Archive für jene Forscher gesperrt, welche die Apartheidvergangenheit der Schweiz aufarbeiteten. Merz sah keinen Grund, diesen Entscheid rückgängig zu machen, zumal seine Position mit der gleichzeitigen Wahl des Apartheid-Apologeten Blocher eine Verstärkung erhalten hatte.

Als 2005 der Kreis-Bericht die Apartheid-Connections der Schweiz belegte, schwieg Merz, zusammen mit dem restlichen Bundesrat. Auch 2009, als alle beklagten Schweizer Firmen aus dem Focus der Anti-Apartheid-Prozesse in New York gefallen waren, gab es für Merz keinen Anlass, auf die «vorü-

bergehende» Archivsperre von 2003 zurückzukommen. Man muss zur Verteidigung von Herrn Merz anführen, dass der heutige Bundesrat (bzw. vor allem das Finanzdepartement) auch ohne sein Zutun weiss, dass man die heiklen Fakten unter dem Teppich halten muss: Er hat im November in seiner Antwort auf die Interpellation Rechsteiner (SP) an der Aktensperre festgehalten.

Dafür droht Merz nun von anderer Seite Ungemach – ausgerechnet in seiner Heimat. Die SP AR fordert in parlamentarischen Vorstössen zweierlei: Einerseits sollen Ordner aus der Zeit, in der Merz Präsident der Kantonalbank AR war, nicht mehr als sein Privatarchiv, sondern als öffentlich zugängliche Behördenakten gelten. Dazu meinte Merz salopp, er hätte diese Ordner auch schreddern können. Wie man das macht, hätte ihm sicher Altbundesratskollege Blocher erklärt, der dank der

Vernichtung der Tinner-Akten diesbezüglich Übung hat. Die zweite Forderung der SP geht dahin, dass die gesamten Akten der ARKB aus den Jahren 1877–1996 aus den UBS-Archiven ins Staatsarchiv überführt werden, wo sie gemäss dem Prinzip der Unveräusserlichkeit von Kantonseigentum hingehören.

Wie vertraut das doch für linke Historiker klingt! 2005 hat mir der Staatsarchivar von Neuenburg mitgeteilt, dass ich keine Einsicht in die von ihm verwalteten Akten über die Sklavereivergangenheit von Jacques-Louis de Pourtalès (1722–1814) bekäme, weil der Bevollmächtigte der Familie «dies nicht wünsche». Und 2007–2010 hat die Credit Suisse es abgelehnt, Historikern Einsicht in sklavereirelevante Geschäfte innerhalb der Akten der halbstaatlichen Bank Leu (1755–1798) zu gewähren. Die CS Holding hatte die Privatbank Leu 1990 aufgekauft und behauptete, es handle sich hier um Privatakten. Argumentiert wurde seitens der CS mit demselben «Bankgeheimnis», an dem sich laut Merz das Ausland die Zähne ausbeissen würde. Heute ist dieses Bankgeheimnis bekanntlich höchstens noch so hart wie dünn geschnittenes B...B...B...Bü...Bü...Bündnerfleisch. Hans Fässler



